

Die Behebung der Wiener Kohlennot.

Die Wiener sind einer drückenden Sorge ledig. Die „Elektrische“ wird nicht streifen, wie man es, Hunderttausende mit größtem Schrecken, am Sonntag in den Morgenblättern angekündigt fand. Einige Verkehrseinschränkungen wird es zwar geben, aber wer fahren muß, wird es auch künftig können, auch künftig wird, wer darauf angewiesen ist, zur Arbeitsstelle, ins Geschäft und in die Kanzlei mit der Straßenbahn fahren können, die wieder ihr „Lebensmittel“, die Kohle, in genügender Menge zugewiesen erhält; wenigstens wurde dies von den zuständigen Stellen feierlichst zugesichert.

Nie zuvor wurden wir uns der ungeheuren Umwandlung, die Wien in den zwei letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, so recht bewußt, wie in den paar sorgenvollen Tagen, die nun glücklich hinter uns liegen. Die von Lueger in großzügiger Weise in Angriff genommene Elektrifizierung und Ausgestaltung des Straßenbahnnetzes, seinerzeit ein Grund der leidenschaftlichsten Angriffe seiner politischen Gegner wider ihn, hat die größten Aenderungen im Leben der Großstadt, insbesondere im Wohnen der Wiener zur Folge gehabt. Tausende und Abertausende siedelten sich nun in den äußeren Bezirken an, in der Nähe der Gärten, wo mehr Licht in die Wohnungen strahlt und bessere Luft das fränke Bläß von den Wangen der Großstadtkinder verjagt, wo die herrliche Umgebung Wiens durch die Fenster grüßt und die köstlichen Spazierwege und Ruheplätzchen des Wienerwaldes erreichbar sind. Immer dichter ward das Netz der „Elektrischen“, immer weiter hinaus krochen ihre Linien bis mitten ins Wald- und Wiesengrün. Eine Art Wiener Völkerwanderung, eine völlige Umsiedlung der Wiener wurde durch Luegers Werk ermöglicht und in die Wege geleitet. Wir können uns die Verhältnisse der Reizzeit, obwohl sie erst zwei Jahrzehnte hinter uns liegen, kaum mehr vorstellen, die Zeit, in der so alle halbe Stunde einmal oder in noch größeren Zwischenräumen durch einige der Hauptverkehrsstraßen Wiens mit großem Lärm und Schellengeklänge ein Wagen von ein paar Pferden irgendwohin geschleppt wurde; die Zeit, in der man vom Schottenring bis zur alten Hernals-Dornbacher Remise einen halben Nachmittag fuhr und bei einem Besuch auf dem Zentralfriedhof so ziemlich ein ganzer Tag draufging. Aber das Aller schlimmste war, daß es überhaupt nur, mit dem Riesennetz von heute verglichen, ganz wenige Linien gab. So sehr wir uns über die Ankündigung einer Betriebseinstellung der Straßenbahnen von 9 bis 5 Uhr entsetzten, im Vergleich zu den Umständen in der erst zwei Jahrzehnte zurückliegenden liberalen Reizzeit, wäre selbst dies noch ein großer Fortschritt gewesen. So gewaltig ist die Umwandlung Wiens und der Wiener Lebensweise, seit Lueger aus dem „Beandorf“ von ehemals eine Großstadt machte. Wie auf dem Gebiete des Verkehrs ist auch auf dem der Beleuchtung. Heute raunzen viele über die durch die Kriegsverhältnisse gedrosselte Straßenbeleuchtung. Und doch nimmt sich auch diese im Vergleich zu jener, mit welcher die von Lueger trotz des leidenschaftlichsten Widerspruchs seiner politischen Gegner und trotz des

zügellosesten Kampfes der Plutokratie verjagten „Gasengländer“ Wien beglückt haben, noch immer wie eine Luxusbeleuchtung aus. In diesen Tagen stand plötzlich das Bild der ganzen ungeheuren Vorwärtswentwicklung Wiens seit dem Sturze der liberalen Herrschaft im Rathaus vor unseren Augen und Schrecken und Grausen erfaßte alle, als sie plötzlich vor der Gefahr standen, für kurze Zeit zu Zuständen zurückkehren zu müssen, die jenen der Vor-Lueger-Zeit geahnet hätten.

Das Gespenst ist von uns gewichen. Die Elektrische wird weiter fahren. Plötzlich vor die Gefahr eines Umsturzes aller Verhältnisse gestellt, mit notwendigen Folgeerscheinungen, an die man gar nicht mehr denken mag, rafften sich jene Faktoren, die für die Kohlenzufuhr zu sorgen haben, zu einem großen Entschluß auf und, was vorher unmöglich schien, ward möglich. Alles geht, was gehen muß, aber notwendig ist, daß dieses Müssen vorher jenen, deren Amt das Raten und Taten ist, zum vollen Bewußtsein komme.

Aber nicht nur die „Elektrische“ erhält die erforderlichen Kohlen, auch die Wohnungen, in denen es in den letzten frostigen Wochen verdammt unbehaglich geworden war, können wieder geheizt werden. Ein bißchen darben, wenns sein muß und das Vaterland das Opfer verlangt, läßt sich ertragen; dem Satten kann auch die Kälte nicht leicht etwas anhaben. Aber darben und frieren zugleich geht über das Maß von Entbehrungen hinaus, bei dem Volksstimmungen noch ihr Gleichgewicht behalten. Es schnitt ins Herz, Tag für Tag bei fast sibirischer Kälte die lange Reihe von „Angestellten“ vor den Kohlenhändlern sehen zu müssen, um schließlich nach langem Warten, wenn das Glück hold war, etliche Stück Kohle — so wie man sonst Zucker oder Äpfel kaufte — für teures Geld zu erhalten: Vermummte alte Frauen, denen das lange Stehen erschwerlich schwer fiel, vom Winterfrost geschüttelte Dienstmädchen in dünnen Kleidern, und — Kinder! Ja, Kinder in den ärmlichsten Kleidchen, mit zerrissenem Schuhwerk, frostgeschwollenen Händchen, mit vor Kälte blaßblauen Gesichtchen und ach nur zu häufig nüchternem Magen! Dies waren unheimliche Verhältnisse, und die ewigen Hinweise auf die „unmögliche Zufuhr“ der „großen Kohlenvorräte auf den Bahnhöfen“ wirkte unter solchen Umständen eher verbitternd und aufreizend, als tröstend und beschwichtigend.

In dieser Notlage, gegen welche die zuständigen Stellen kein Rezept zu wissen schienen, griff der Kaiser persönlich ein, und von jenem Tage an datiert die Besserung. Das Militär bekam Auftrag, die Kohlenabfuhr von den Bahnhöfen zu besorgen, mit Roß und Mann und Wagen und Lastenauto ging man zu Werk, aus den Hofställen wurden die verfügbaren Pferde geholt und die Hofwagen in den Dienst der Kohlenzufuhr gestellt. Nun kam Leben und Bewegung in die Aemter; die „elektrifizierende“ Nachhilfe mit der angeordneten Straßenbahngesfahr beschleunigte die Entschlüsse.

Heute kann mit Genugtuung gesagt werden, daß dank dem nunmehrigen Zusammenwirken aller Faktoren, der Regierung und der Gemeinde, die Wiener Kohlenkrise bis auf weiteres als überwunden betrachtet werden darf. Einschränkungen sowohl im Verkehr wie in der Beleuchtung und Beheizung werden willig in Kauf genommen, wenn es nur am Notwendigen und Unentbehrlichen nicht gebricht. Der wachsende Tag und die zunehmende Wärme werden mithelfen, die schwere Gefahr, die uns drohte, endgültig zu bannen und uns das Dasein wieder zu erhellen. Hoffentlich aber bleiben auch die Erfahrungen, die man in den letzten Wochen sammeln konnte, nicht ungenützt für die Zukunft, die ja noch öfter bald in dieser, bald in jener Sache unsere Verwaltungskunst, also eine Kunst der Voraussicht, auf die Probe stellen wird.